

# Stilles Land

Der umfangreiche Bildband »Call it Corona« versucht sich an der fotografischen Aufarbeitung der Pandemie



Berlin, 3.4. 2020. Kreuzberger Nächte sind lang und leer: Freitagabend um 20.15 Uhr U-Bahnhof Kottbusser Tor; Performance der Künstlerin breeda CC

FRANK SCHIRRMAYER

**H**eute haben wir einen Coronatest bei den Kindern gemacht, da Kind Nummer 2 etwas fieberte und sich unwohl fühlte. Gleichzeitig sieht man im Winter 2023/24 wieder Menschen mit Mundschutz in der U-Bahn und hört von Krankenhäusern, die ihren Besuchern Maskenpflicht verordnen, um die Patienten, also die vulnerablen Gruppen, vor Ansteckung mit dem immer noch oder schon wieder umgehenden Virus zu schützen.

Maskenpflicht? Vulnerable Gruppen? Corona-Tests? 7-Tage-Inzidenz? Dies scheinen heute merkwürdige Begriffe aus finsternen Zeiten zu sein. Dabei ist es gerade mal knapp vier Jahre her, als die ersten Meldungen über ein neues und möglicherweise gefährliches Virus die Runde machten und bald darauf die ersten Toten vermeldet wurden. Vom Tier sei es auf den Menschen übergegangen, schrieben die Zeitungen, eine sogenannte Zoonose, Begriffe, die man nie zuvor gehört hatte. Spätestens als die ersten Bilder aus dem italienischen Bergamo über die Bildschirme flimmerten, mit Armeelastwagen, die am Virus Gestorbene wegen überlasteter Krematorien abtransportierten, verfiel die Welt in Schockstarre und kurz danach in den allgemeinen Lockdown.

Die aus Hilflosigkeit geborenen Absurditäten dieser Zeit haben sich allen Zeitgenossen eingebrannt: wochenlange Schul- und Kitaschließungen, abgesperrte Spielplätze, Alte, die wegen der Kontaktverbote einsam in den Pflegeheimen litten und starben, ohne ihre Angehörigen noch einmal sehen zu dürfen. Nicht zu vergessen eine gesplante Gesellschaft, die in verschiedene Lager zerfiel. Während die einen die Empfehlungen des Robert-Koch-Instituts ernst nahmen und sich brav in die Schlangen vor den Impfzentren einreihen, zweifelten andere die vermeintliche Gefährlichkeit des Virus an und bestritten die Notwendigkeit der mehrfachen Impfungen. Die Konflikte eskalierten, als die Behörden Ungeimpften den Zugang zum gesellschaftlichen Leben, zu öffentlichen Einrichtungen, Restaurants, Theatern etc. verwehrten.

Die Bruchlinien zwischen »Querdenkern«, Impfgegnern und jenen, die ihr Vertrauen in das staatliche Agieren trotz aller Zweifel nicht ganz verloren, ziehen sich bis in die Gegenwart. Vielleicht hat es mit diesen nie aufgearbeiteten Verwerfungen zu tun, dass gleich nach dem offiziellen Ende der gesundheitlichen Notlage das große Verdrängen begann. Nach der Rückkehr in die Normalität verschwanden die zu Pro-

minenz gelangten Vertreter der jeweiligen Lager wieder in der Versenkung. Wer weiß schon noch genau, wer Attila Hildmann oder Christian Drosten sind bzw. welche Rolle sie spielten? Die Besonderheiten dieser Zeit sind vergessen, längst halten andere Dinge die Welt in Atem, bedrohen neue Kriege und der Klimawandel das fragile globale Gleichgewicht.

Angesichts der multiplen Krisen will von Corona eigentlich niemand mehr etwas hören, und so ist der erste Reflex bei Entgegennahme des voluminösen Bildbands »Call it Corona« Abwehr. Bloß nicht mehr damit beschäftigen müssen; wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Seiner Rezensentenpflicht nachkommend, durchblättert der Autor schließlich doch das Buch, in dem auf 250 Seiten insgesamt 89 Fotografinnen und Fotografen ihre Sicht auf die Pandemie festgehalten haben – und ist überrascht. Viele Details des Ausnahmezustands, in dem sich das Land für mehr als zwei Jahre befand, sind bereits dem Vergessen anheimgefallen, und man erinnert sich nur noch ungenau an manch bizarre Erscheinungen, Hintergründe und die eigenen Emotionen.

Bisweilen kommt sich der Betrachter vor wie ein Ethnologe auf Feldforschung, der ein exotisches Volk bei seinen merkwürdigen Ritualen beobachtet. Obwohl die letzten staatlichen Corona-Auflagen gerade mal vor knapp zwei Jahren aufgehoben wurden, im April 2022, ist der gefühlte Abstand zu der Zeit groß, als die Behörden die »2G+-Regel« erfanden und ein Kneipenbesuch nur mit tagesaktuellem Coronatest möglich war. So groß, dass man sich den fotografischen Geschichten, Essays und Reportagen des Buches schließlich doch mit Interesse widmet. So gesehen kommt der Bildband gerade zur rechten Zeit, da die Erinnerung an die Pandemie mit all ihren Begleiterscheinungen in ihre Historisierungsphase eingetreten zu sein scheint. Passend dazu tagt derzeit im Brandenburger Landtag ein Untersuchungsausschuss zur Aufarbeitung der Corona-Politik, andere Bundesländer wollen folgen.

Der Stillstand des öffentlichen und allzu oft auch des privaten Lebens ist die prägendste Erinnerung an die Zeit der aufeinanderfolgenden mehr oder weniger harten Lockdowns. Zu unerhört war die Tatsache des abrupten Halts auf freier Strecke. Gerade war man noch mit der rasenden Hektik des Alltags und der Bewältigung seines Pensums beschäftigt, als die Behörden die Notbremse zogen – und von einem Moment auf den anderen waren die Menschen auf sich allein gestellt, ruhte der Betrieb, war es gar verboten, sich mit anderen als den nächsten Angehörigen zu treffen. Für viele Menschen begann eine Zeit des stillen Leids und der sozialen Isolation.



Hannover, April 2020. Milena W. ist medizinische Labormitarbeiterin und Medizinstudentin.

## ■ EZZES VON ESTIS

### Bronfn

ALEXANDER ESTIS

Was ist Bronfn? Oder wer ist Bronfn? Wie macht man Bronfn? Vor allem: Wie viel Bronfn? So viel wie möglich. Bronfn ist nämlich Schnaps, und zwar fast immer Selbstgebrannt. Das wiederum nicht ohne Grund, und es gibt nicht nur einen Grund, sondern gleich mehrere, ja vielleicht sogar immer mehr, je mehr Bronfn du trinkst. Fragt Menachem, den Schicker, die Saufnase – wenn er noch reden kann, was er eigentlich immer kann, nur nicht immer geradeheraus, und manchmal gar nicht heraus, sondern hinein.

»Menachem, hier hast du eine Kasche oder von mir aus auch eine Frage: Was ist besser, Selbstgebrannt oder Fremdgekauft?« – »Dos is a Kasche? Selbstgebrannt ist immer besser als Gekauft.« – »Nu, und warum?« – »Erstens kannst du dir so viel davon brennen, wie du willst.« – »Gut. Und zweitens?« – »Zweitens kannst du dann auch noch so viel davon trinken, wie du willst.« – »Auch gut. Und drittens?« – »Drittens kannst du noch immer so viel davon trinken, wie du willst, und dasselbe auch viertens, fünftens, sechstens, siebtens und vielleicht sogar elftens.«

Alexander Estis, freischaffender Jude ohne festen Wohnsitz, schreibt in dieser Kolumne so viel Schmonzes, dass Ihnen die Pejes wachsen.

Doch so weit kommt es meist gar nicht, weil Menachem schon bei »drittens« zwar nicht aufhört zu reden, aber beginnt zu schlafen. Daher steht es auch in Frage, ob der Mensch wirklich so viel trinken kann, wie er will. Außer Menachem, der manchmal doch mehr trinkt, als er kann. Daher nennt man ihn auch: Menachem, der Unerschöpfliche. Und wenn Menachem, der Unerschöpfliche, mehr trinkt als er kann, dann trinkt er irgendwann nicht nur in sich hinein, sondern aus sich heraus.

»Menachem, warum trinkst du eigentlich immer Brunfn?« – »Nu, was soll ich denn sonst damit tun. Essen?« – »Gut, du trinkst ihn, aber aus welchem Anlass?« – »Was fragst du mich das?« – »Wen soll ich denn sonst fragen?« – »Nu, frag doch den Bronfn, aus welchem Anlass! Mache ich etwa, dass der Bronfn von mir getrunken werden will, oder macht der Bronfn, dass ich von ihm will getränkt werden? Na also, frag den Bronfn!« – »Emmes, das ist wahr. Aber, Menachem, denkst du denn nicht darüber nach, warum du immer trinkst?« – »Und ob ich darüber nachdenke! Immer denke ich darüber nach, warum ich immer trinke. Und je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger weiß ich die Antwort. Und je weniger ich die Antwort weiß, desto untröstlicher bin ich. Und je untröstlicher ich bin, desto mehr trinke ich zum Trost.«

Menachem, der unerschöpfliche Schicker, ist nicht nur in der Lage, mehr zu trinken, als er kann, er will auch mehr trinken, als er zu trinken in der Lage ist. Menachem würde gern den ganzen Bronfn der Welt trinken, aus allen Bechern, Krügen, Tassen, Töpfen, Flaschen, Karaffen und Kannen, Bottichen, Fässern, Zisternen, Kanistern und Kesseln...

Indem man Lechaim sagt, trinkt man auf das Leben, doch wenn man zu viel auf das Leben trinkt, wird es zwar besser, aber hört trotzdem manchmal auf. Auch Menachem hatte eines Tages so viel getrunken, dass er kurz davor war zu sterben. So kam Menachem vor Gott. Gott saß an einem Tisch und trank. »Mos trinkstu, Gottenju?«, fragte Menachem. Aber Gott schwieg und trank. Da verstand Menachem, dass es nicht Gott war, sondern der Schneider Chaim. So entrann Menachem dem Tode.

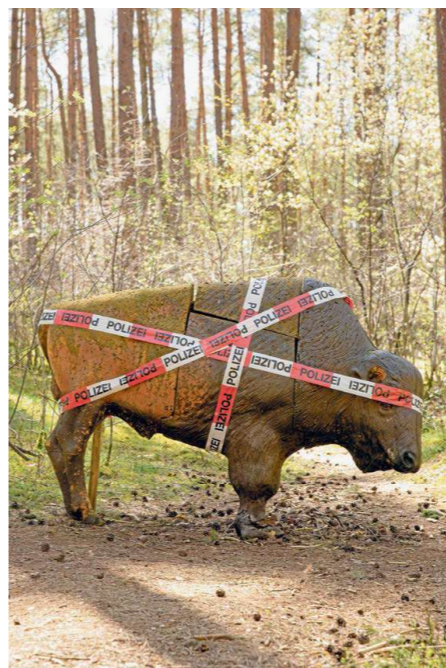
Und so lebt er, der Unerschöpfliche, und trinkt mehr, als er trinken kann, und kann sogar immer reden, nur nicht immer in einer Sprache.



Frankfurt/Main, 27.8.2020. Nach der Wiedereröffnung der Schulumens wurden die Sitzplätze mit Absperrband gekennzeichnet.



Bad Soden, 8.4.2020. Nic Seibold arbeitet als Spezialreiner und Desinfektor.



Hamburg, April 2020. Trotz Frühling bleibt es auf den Spielplätzen still.

**Bisweilen kommt sich der Betrachter vor wie ein Ethnologe auf Feldforschung, der ein exotisches Volk bei seinen Ritualen beobachtet.**

sen geprägt ist. Berlin, wo die Kreuzberger Nächte lang ... und nun leer sind. Oder, eine weitere Skurrilität, Open-Air-Popkonzerte, deren Zuhörer allesamt in ihren Autos vor der Bühne sitzen.

Zwar beherrschte das Virus lange Zeit unser Leben, dennoch blieb die Gefahr für die meisten abstrakt. Die in dem Band versammelten Fotografinnen und Fotografen versuchten, mit viel freier Zeit ausgestattet, die Pandemie und die eigenartige Atmosphäre des Lockdowns sichtbar und begreifbar zu machen. Während die einen trotz behördlichen Ausgehverbots durch Stadt und Land streiften, dokumentierten andere – meist im Auftrag – das Treiben auf den Intensivstationen, wo die Mitarbeiter unsichtbar für die Öffentlichkeit bis zur Erschöpfung um jedes einzelne Leben kämpften.

Ein häufiges Sujet sind die »Corona-Diary« oder »Chronicles« genannten impressionistischen Betrachtungen des eng gewordenen privaten Lebensraums. Alltägliches, das nun eine ganz neue Bedeutung bekam, Einschränkungen, Einsamkeit, Abstand, Maskenalltag sind die Stichworte manch kontemplativer Beschäftigung mit dem direkten Umfeld. Bei einer solch umfassenden Bestandsaufnahme, wie sie der Band »Call it Corona« sein möchte, verwundert es am Ende, dass er keine Arbeit enthält, die sich des weiten Feldes des Testens und Impfens annimmt. Schließlich gehörten die wie Pilze im warmen Regen des staatlichen Geldstroms aus dem Boden schie-

ßenden Testcenter zu den das Stadtbild eine Zeit lang prägenden Einrichtungen, ebenso wie die Impfzentren, vor denen die Menschen stundenlang geduldig in endlosen Schlangen ausharrten.

Erst in der Retrospektive wird deutlich, welche Zäsur die Covid-Pandemie und besonders die wiederholten Lockdowns bedeuteten, insbesondere auch für unsere Arbeitswelt. Diese hat sich durch die massenhafte Etablierung des Homeoffice radikal verändert, zumindest für jene, denen Arbeit am heimischen Schreibtisch möglich ist.

Fotografen gehören nicht zu dieser Gruppe, sie müssen rausgehen in die Welt und festhalten, was ist. Trotz wegbrechender Aufträge gehörten sie letztlich zu den Glücklichen in der Zeit des Lockdowns, konnten sie sich doch an ihrer Kamera festhalten und arbeiten, während andere – Freiberufler zwangsweise Däumchen drehen und in eine existenzielle Notlage stürzten, die auch die staatlichen Corona-Hilfen nur mildern konnten. Dank Maskenalltag sind die Stichworte manch kontemplativer Beschäftigung mit dem direkten Umfeld. Bei einer solch umfassenden Bestandsaufnahme, wie sie der Band »Call it Corona« sein möchte, verwundert es am Ende, dass er keine Arbeit enthält, die sich des weiten Feldes des Testens und Impfens annimmt. Schließlich gehörten die wie Pilze im warmen Regen des staatlichen Geldstroms aus dem Boden schie-

Wolfgang Zurborn (Hg.): Call it Corona. Edition Bildperlen, 250 S., 49,95 €. Im Buchhandel oder im Direktvertrieb: www.callitcorona.com